Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 21

Artikel: Der Böse [Fortsetzung]

Autor: Bosshart, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640364

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 21 — XI. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 28. Mai 1921

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Alter Bauer.

Von Alfred Huggenberger.

Der Kuckuck ruft im Walde,
Die Hecken prangen grün und licht;
Du werkst an steiniger Halde,
Du siehst und hörst den Frühling nicht.
Ich seh' dich kommen und gehen,
Das Haupt geneigt, die Schritte schwer;
Kannst du sie nicht verstehen,
Die süßen Wunder um dich her?

Du hast mit Sorgen gerungen,
Hart stand die Not vor deiner Tür.
Du hast sie niedergezwungen, —
So nimm des Lebens Dank dafür!
Der Frühling will ihn bringen,
Der einmal noch mein Zelt umgrünt;
Prüf' deiner Seele Schwingen,
Du gabst der Welt, was sie verdient!

„Still. Laß mich erdwärts sehen,
Mein Aug' verträgt dies Leuchten nicht.
Zu lange mußt' ich stehen
Im Staub des Tags, im Joch der Pflicht,
Das grub in meinen Nacken
Sein Mal, das nie ein Wunder heilt.
Still. Ich muß pflügen und hacken,
Bis mich des Schnitters Stahl ereilt."

Der Böse.

Novelle von Jakob Boßhart.

2

Der Weber-Hans stieg in seinen Keller und holte in einer Tanse Most. Beim Trinken fing man an, dem Fremden das Brusttuch zu erlesen. ‚Was Lands?" fragte ihn der Hauptmann. Ich bin zu Hause, wo die Kohlen rot sind,' lachte er. Man lachte mit. ‚Und die Leut sind wohl noch röter?' rief einer.

„Ich bin im Feuer aufgewachsen," gab er zurück, „das hat auf meine Haare abgefärbt."

Man lachte wieder.

„Ihr seid wohl lange gewalzt und weit herumgekommen?" fragte der Weber neugierig mit einem Blick auf die Schuhe des Roten.

„Ich bin seit mehr als einem Jahr immer meinem Schatten nachgelaufen, dabei kommt man verteufelt spaßig im Land herum. Probiert's einmal! Da kommt's drauf an, ob man am Morgen früh oder spät aufsteht."

Darauf antwortete niemand. Die einen dachten wohl, er sei ein Schalksnarr und Teufelskerl, dem nicht zu glauben sei, die anderen mochten überlegen, was das für ein Wandern sei, immer hinter seinem eigenen Schatten her. Ich fragte mich: ‚Wie macht er's, wenn die Sonne hinter Wolken steht?' Derweil schlug es zwölf Uhr vom Turm. Man leerte die Gläser und sah nach dem Fluß. Es war nichts mehr von ihm zu fürchten, er hatte den Plan gegen den Bungert aufgegeben und rollte nun, wie von etwas Stärkerem abgeschreckt und im Zügel gehalten, in der Mitte des Bettes. Der Hauptmann entließ uns zum Mittagessen, nur eine Wache blieb auf dem Platz. Der Rote ging zum Brunnen und hob sein Felleisen und sein Hütchen von der Säule, wo sie bis jetzt unbemerkt gelegen hatten. Das Hütchen war verwaschen, aber es mußte einmal grün gewesen sein. Ihr versteht: grün! Er grüßte und wollte gehen. Da trat der Hauptmann ihm wieder näher, es schien ihm leid zu tun, daß der Bursche wieder zum Dorf hinaus wollte. Ich sage Euch, es ging eine Gewalt von ihm aus. Der Hauptmann fragte: „Was ist Euer Handwerk?"

„Schmied und Schlosser," gab der Rote zurück.

„Da wäre dem Wandern und Laufen nach dem Schatten ein Ende zu machen," meinte der Hauptmann und rief den Schmied Gutmann heran, der seinen Gesellen vor ein paar Wochen entlassen hatte und wieder jemand einstellen mußte, es ging ja dem Sommer zu.

„Kommt mit mir nach Hause," brummelte Gutmann vorsichtig, „wir können unterwegs reden, und eine Suppe wird für Euch auf jeden Fall auf dem Tisch sein. Man ist auch einmal gewalzt und weiß, was Brauch ist."

Der Rote hörte ihm nur mit dem linken Ohr zu, man sah es ihm an, sein Sinn war mehr aufs Wandern als aufs Bleiben gerichtet. Da zerriß die Sonne wie durch ein Wunder für einen Augenblick die Wolken. Der Schmied wies mit der Hand auf den Boden: „Ihr wandert Eurem Schatten nach. Gut, folgt ihm, und in hundert Schritten seid Ihr bei meiner Schmiede. Ist das kein Zeichen?"

Der Rote warf gleich seinen Fuß gegen seinen Schatten und meinte: „In dieser Richtung geht's auf jeden Fall."

Ich hatte den gleichen Weg wie die beiden und folgte ihnen. Der Rote war dem Gutmann immer einen halben Schritt voraus und achtete kaum auf das, was er ihm über die Art seiner Arbeit berichtete. Ich erwartete jeden Augenblick, er werde sagen: „Entschuldigt, Meister, ich muß etwas rascher ausziehen, und so adjes."

Als wir zur Schmiede kamen, knarrte oben ein Fenster und eine Stimme rief oder sang, wie man's will: „Komm, schnell, Vater, die Suppe wird kalt."

Es war Agathe. Ihr Kopf schaute zwischen zündroten Geranien zu uns herab. Warum mußte sie gerade in diesem Augenblick durch die Blumen schauen? Sie hat damals das Los geworfen, oder man hat das Los über sie geworfen, und sie ahnte es nicht. Man muß sie gekannt haben, um zu verstehen, daß dem Roten die Wanderlust verging. Sie hat mich immer an Flachs erinnert, sie war schlank und geschmeidig und eher klein, wie ein Flachsstengel, sie hatte Haar wie Flachswerg und Augen wie Blüten von Flachs. Ich bin im Oberland und im Unterland bekannt und hab' schon manchem Mädchen Kochkellen verkauft, aber wie Gutmanns Agathe hab' ich noch keine gesehen. Der Rote hob sein Hütchen und folgte dem Schmied über die Schwelle. Mir war, das Haus müsse von seinem Haar Feuer fangen. Mich packte die Angst in jenem Augenblick, man hat Ahnungen, auch wenn man nur ein Kellenmacher ist.

Alles, was dann kam, konnte ich aus der Nähe beobachten. Zwischen unserm Haus und Gutmanns liegt nur die Dorfstraße, und die ist nicht breit.

In der Schmiede herrschte von jenem Tag an ein Teufelsgetriebe. Das war vom Morgen bis zum Abend ein Hämmern und Klopfen und Klingen und Prasseln und Feilen und Zischen und Blasen und Sprühen, daß man meinte, der Meister sei mit fünf Gesellen an der Esse. Wenn der Zuschlaghammer am Werk war, zitterte nicht nur die Schmiede, sondern auch unser Haus über der Straße, so mächtig schwang ihn der Rote. Und wenn er etwas Kleineres auf dem Amboß zurechtdengelte, so war das ein Singen und Klingen und Glinggling und Glangglang, bald hoch und bald tief, bald rasch und bald zahm, daß es wie ein Musikspiel zu hören war. Hatte der Rote im Dämmerlicht ein Sech oder eine Pflugschar unter dem Hammer, so flogen die Funken wie eine rote Wolke um ihn her, und sein Haar leuchtete heller als die Esse. Es war fast grausig anzusehen, aber ich habe ihm doch aus unserer Werkstatt oft und lang zugeschaut und mir halb gewünscht, ich könnte auch so in den Funken stehen. Ich hatte früher dem Schmied Gutmann und seinen Gesellen oft ins Handwerk geguckt, jetzt erschien mir all ihre Kunst wie Lehrbubenstümperei. Wie schwerfällig ging ihr Hammer, wie zahm die Feile, wie träg der Blasebalg! Der Rote brauchte ein Werkzeug nur anzurühren, so wurde es lebendig und rückte dem Eisen wie toll zu Leib.

Warum soll ich es nicht sagen? Der Hergelaufene hatte bald Gewalt über mich, ich sah zu ihm auf, ich wünschte in seiner Haut zu stecken und hätte selbst seinen roten Balg in den Kauf genommen. Wir wurden gut Freund und steckten in der freien Zeit immer beieinander. Er kam nach Feierabend jeden Tag in unsere Werkstatt hinüber und sah mir zu. Wir arbeiteten immer bis tief in die Nacht hinein, denn mein Vater da, so sanftmütig er aussieht und redet, ist der größte Gesellenschinder im Ober- und Unterland!"

„Na nu, Hannes!" unterbrach ihn Thomas.

Der Junge aber ließ sich nicht stören: „Er sah mir zu, mir, nicht dir, er wird seinen Grund gehabt haben, und nach kaum einer Woche fragte er, ob er nicht auch einen Hahn drehen dürfe. „Das wird nicht angehen," meinte mein Vater, vorsichtig, wie er ist, „das wird nicht angehen, das Holz ist teuer, bedenkt, Kirschbaum- und Eschenholz!" „Was ich verteufle, bezahl' ich," erwiderte der Rote und so ließ man ihn gewähren. Er sagte: was ich verteufle! Aber er verdarb nichts. Der verfluchte Kerl brachte gleich einen Hahn zustande, an dem wir auch nicht den kleinsten Fehler entdecken konnten, und mein Vater hat scharf zugesehen! Ich vermute, er hätte sich das Holz gern bezahlen lassen und den Hahn doch zur Marktware gelegt."

„Na nu, Hannes! Jetzt ist's genug!"

„So hat der Rote alles nacheinander probiert, nach dem Hahn Zapfen aller Art, dann eine Sechtröhre und ein Wallholz und was wir sonst auf dem Wägelchen mitführen. Und alles geriet ihm. Ist das natürlich? Darauf fing er an, mit dem Arbeitszeug zu spielen, was sonst kein rechter Handwerksmann tut. Agathe hatte eine Großmutter, die trotz ihrer siebzig Jahre noch das ganze Haus regierte. Sie hatte vorn im Mund einen schreckhaften Zankzahn, eine Art Breithaue, die immer zum Zuschlagen aufgelegt war. Die alte Gutmännin richtete von Anfang an ihren Zankzahn mächtig gegen den Roten, kein Mensch begriff sie damals. Oh, wir waren alle blind, sie aber hatte scharfe Augen unter ihren buschigen Brauen. Ihr solltet diese Brauen sehen! Sie streichen von der Nasenwurzel wie zwei Maurerpinsel gegen die Schläfen und sehen noch bedrohlicher aus als der Hauzahn.

An einem Abend fragte uns der Rote, ob wir keine Schnitzmesser hätten. Solche hatten wir nun freilich, ein Kellen- und Zapfenmacher braucht eben allerhand Werkzeug, von dem eine Spätzleinköchin oder ein Weinbauer keinen Begriff haben. Er arbeitete wie ein Teufel an jenem Abend, er hatte kein Wort und keinen Blick für uns übrig. Als wir unser Gerät zusammenlegten, hielt er uns eine Kelle mit ganz ungewohntem Aussehen unter die Nase. Wo wir den Haken zum Aufhängen machen — jede Hausfrau weiß, daß er praktisch ist — hatte er einen rundlichen Griff geschnitzt, und als wir ihn musterten, wußten wir nicht, sollten wir lachen oder das Dorf zusammenfluchen. Der Spitzbube hatte sich an der alten Gutmännin gerächt und sie, wie sie leibte und lebte, ins Holz gearbeitet. Der Zankzahn, die stechenden kleinen Augen, die Maurerpinsel, das schwind-

Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Vitznau-Rigibahn: Zwischen Staffel und Kulm.

süchtige Zöpflein, das sie hinten zu einem geizigen Knäuelchen aufrollte, das scharfe Kinn, alles war da, und ein dunkles Aestchen im Holz saß genau auf der Nasenspitze und sah aus wie das schwarze Tröpfchen, das der Alten immer dort zittert. Denn sie gibt sich lästerlich mit Schnupftabak ab. Nun, sage mir einer, wie kam der verfluchte Kerl dazu, dergleichen ohne Lehre ins Holz zu schnitzen? Ist das natürlich? Ich kam mir neben ihm wie ein Lehrbube und Armenhäusler vor, und verstehe doch mein Handwerk, der Vater da kann's bezeugen. Aber das Beste kommt noch! Da, seht her!" Dies sagend zog Hannes eine kurze Kelle mit kunstvollem Stiel aus der Tasche. Der Griff stellte einen feinen Mädchenkopf dar mit großen, ins Weite schauenden Augen, einer zierlichen schmalen Nase und einem wundersam geschwungenen Mund. Um den Kopf liefen zwei schwere Flechten wie ein Aehrenkranz.

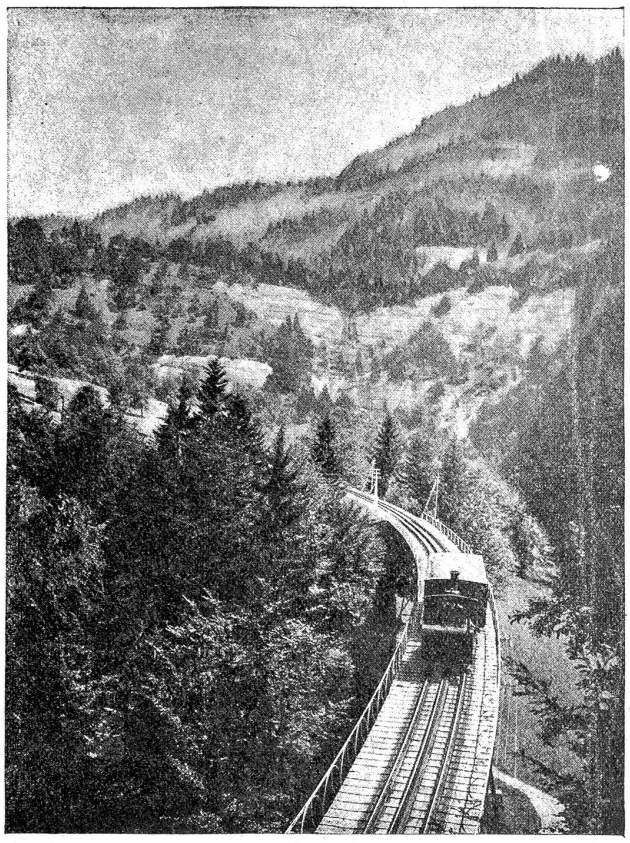
„Das ist sie," begann Hannes wieder zu reden. Er sah das Schnitzwerk, während er sprach, mit schwärmerisch glänzenden Augen an und streichelte es zuweilen mit seinen groben Handwerkerfingern.

„An dem Tag, da ich diese Kelle sah, hätte mir ein Licht aufgehen müssen, aber ich war zu dumm! Der Rote mußte in das Mädchen verschossen sein, wie sonst hätte er sie so genau besehen und sich die große Mühe genommen? Seht nur, wie alles sauber gefertigt ist: diese Lippen, Ihr müßt sie Euch rot wie Tulpenblätter denken; diese Augen, ich meine, man sieht es ihnen an, daß sie blau sind, wie Flachsblüten; diese Zöpfe, glaubt man nicht, man brauche nur darauf zu blasen, so kräusle sich das Haar? Die Gutmännin hat er aus Bosheit oder Haß geschnitzt, die Agathe aus etwas anderem. Aber, wie gesagt, ich war zu dumm damals und ganz in seiner Gewalt. Es kam mir kein anderer Gedanke als der: „Woher nur hat er die Teufelskunst?" und: „Wer doch so geschickte Hände hätte!"

In jenen Tagen lief ein herrenloser Hund in unser Dorf, es war ein rotes, abgemagertes Tier, unheimlich! Er schnupperte an einer Türschwelle nach der anderen und lief dann mit eingezogenem Schwanz weiter. Die Buben warfen hinter den Gartenzäunen mit Steinen nach ihm, die Frauen bedrohten ihn mit den Besenstielen, der alte Hebammenmann spuckte aus seinem Fensterflügelchen weit auf die Straße hinaus und rief seinem Nachbar Speich zu: „Es kommt etwas Unglückhaftiges übers Dorf, ich weiß noch nicht, wird es eine Feuersbrunst, ein Hungerjahr oder sonst etwas werden." Der Hebammenmann ist der Prophet des Dorfes. Die Gutmännin behauptet steif und fest, er habe das sechste Buch Mose.

Auch bei uns streckte der Hund seine breite, böse Schnauze in die Butik, aber nur einen Augenblick, es mochte ihm etwas nicht behagen, ich kann mir schon denken, was. Er schüttelte sich, so wenigstens schien es mir, und lief zur Schmiede hinüber und stracks in die Werkstatt. Merkwürdigerweise kam er nicht wieder heraus. Der Rote war allein in der Schmiede, was hatte er mit dem Hund angefangen? Hatte er ihn totgeschlagen oder an die Kette gelegt oder als Lehrjungen eingestellt? Nun, glaubhaft ist, daß die beiden einander schon früher kannten, der Hund hatte seinen Meister wieder gefunden. Er blieb in der Schmiede, aber er war kein Segen für das Haus. Das merkte man noch selbigen Tags. Es entstand ein Zank drüben, wir konnten fast jedes Wort verstehen. Man horcht ja nicht nach den Nachbarhäusern, aber man hört auch so manches. Die alte Gutmännin war gegen den Hund und meinte, sie brauche kein solches Freßkalb im Haus. Agathe nahm eigensinnig für das Tier Partei; so stand die Entscheidung beim Schmied. Der war im Grunde mit seiner Mutter einverstanden, da er aber nicht gerne etwas gegen sein Kind unternahm — es sind nicht alle Väter gleich widerhölzig — blieb der Hund. Das Futtergeld sollte dem Roten am Lohn abgemindert werden.

Am Abend, nach Feierabend, wurde das Abkommen offen zur Schau gestellt. Auf der Bank vor der Schmiede saßen Agathe und der Rothe. Der Hund hockte bei ihnen und benahm sich schon so zutraulich, als gehörte er zu dem



Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Vitznau-Rigibahn: Schnurtobelbrücke.

Haushalte, seit er schnaufen konnte. Er legte seinen breiten Kopf dem Roten aufs Knie und sah unverwandt zu ihm auf. Sein Meister kraute ihm hinter den Ohren und streichelte ihm den borstigen Rücken mit seiner rußigen Hand. Agathe und der Rote hielten sich offensichtlich über das Tier, denn sie sahen sich bald in die Augen, bald betrachteten sie aufmerksam und, wie es schien, mit Teilnahme das eklige Schinderaas.

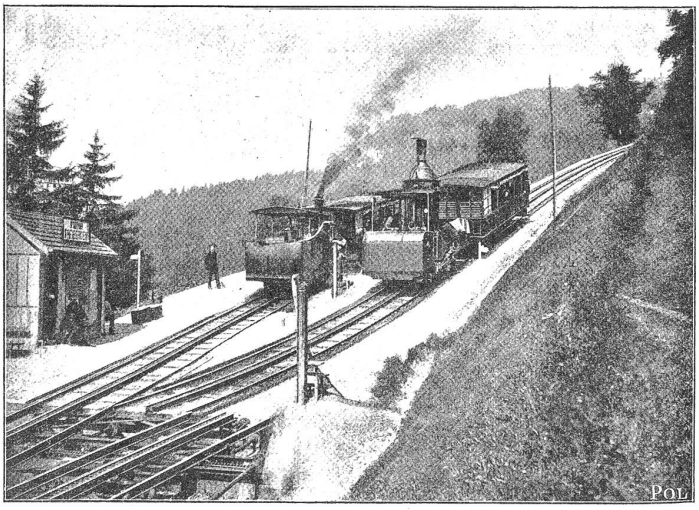
(Fortsetzung folgt.)

Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Vitznau-Rigi-Bahn.

Die älteste Bergbahn nicht nur der Schweiz, sondern auch von Europa, ist die Vitznau-Rigi-Bahn. Sie wurde in diesen Tagen 50 Jahre alt. Vor fünf Dezennien, am 21. Mai 1871, wurde sie feierlich eingeweiht und dem Betriebe übergeben. Gar viele Bergbahnen sind seither erbaut worden. Mühelos und rasch bringen sie den Reisenden auf unsere herrlichen Aussichtspunkte. Wir denken nicht mehr daran, daß die Zahnradbahn noch gar kein hohes Alter hat, daß unsere Väter die Erbauung einer Bergbahn als höchsten Triumpf der Technik feierten. Es dürfte deshalb wohl am Platze sein, anläßlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Vitznau-Rigi-Bahn kurz auf die Geschichte der Bergbahnen im allgemeinen und der Jubilarin im besondern zu sprechen zu kommen.

Der Erfinder der Zahnradbahn ist Nikolaus Riggenbach. Im kleinen elsässischen Städtchen Gebweiler hatte sein Vater eine Rübenzuckerfabrik und hier wurde unser Mann am 21. Mai 1817 geboren. Als Nikolaus zehn Jahre alt war, starb sein Vater und die Mutter siedelte nach Basel über in ihre Heimatstadt, wo sie ein Spezereigeschäft betrieb, um ihre acht Kinder schlecht und recht durchzubringen. Ursprünglich zum Kaufmann bestimmt, machte Nikolaus Riggenbach in einer Bandfabrik eine Lehrzeit durch. Lieber als im Bureau hielt er sich aber im Maschinensaal auf, und immer deutlicher mußten seine Vorgesetzten die außerordentliche Befähigung zum Mechaniker erkennen. 1836 wanderte Riggenbach nach Frankreich, hielt sich zuerst in Lyon, dann in Paris auf, wo er die Ingenieurschule besuchte. 1839 hatte er die Freude, der Eröffnung der ersten französischen Eisenbahn zwischen St. Germain und Paris beiwohnen zu können. Das war für sein Leben entscheidend. Er entschloß sich, sich dem Eisenbahnfach zu widmen, trat 1840 in die berühmte Keßlersche Maschinenfabrik in Karlsruhe, wo er sich fast ausschließlich mit dem Bau von Lokomotiven beschäftigte. Ihm fiel auch die Ehre zu, die erste Lokomotive (per Wagen!) in die Schweiz zu bringen und die Probefahrt auf der ersten schweizerischen Eisenbahnstrecke zwischen Zürich und Baden zu leiten. 1852 wurde Riggenbach technischer Leiter der Keßlerschen Fabrik in Karlsruhe, ein Jahr später berief ihn die schweizerische Zentralbahngesellschaft in ihren Dienst und ernannte ihn 1856 zum Maschinenmeister der Werkstätte in Olten. Er half die Hauensteinlinie bauen, und zum ersten Male führten ihn hier Beobachtungen auf der steilen Strecke zwischen Olten und dem Tunneleingang auf den Gedanken, Gebirgsbahnen mit einer Zahnradschiene zu bauen.

Von 1860 hinweg beschäftigte sich Meister Nikolaus Riggenbach mit Vorliebe mit Bergbahnprojekten, erwarb im Jahre 1863 auch ein französisches Patent für reinen und gemischten Zahnradbetrieb. Aber Riggenbachs Pläne fanden selbst in technischen Kreisen frostige Ablehnung. Ein Prophet gilt eben nirgends weniger als in seinem Vaterlande. Das änderte sich 1867, als der schweizerische Generalkonsul in Washington, Johann Hitz, nach Olten kam, um die Werkstätten der Zentralbahn zu besichtigen. Wie allen Besuchern zeigte Riggenbach auch ihm seine Bergbahnmodelle und Hitz rief begeistert aus: „Well, Mr. Riggenbach, Sie bauen eine Eisenbahn auf die Rigi!" Als kurze Zeit nachher aus Amerika die Kunde kam, der Ingenieur Silvester Marsh habe mit dem Bau einer Zahnradbahn auf den Mount Washington bei New Hampshire begonnen, schwanden Riggenbach die letzten Bedenken, und sein Plan stand fest: Der Rigi mußte bezwungen sein! „Ich will alles Volk auf die Berge führen, damit sie alle die Herrlichkeit unseres erhabenen Landes genießen können," rief er begeistert aus. Vorläufig sah er sich nach finanzkräftigen Personen um und fand in den Herren Oberst Näff in



Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Vitznau-Rigibahn: Kreuzung zweier Züge.